

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

**Predigt über Lk 17,11-19 am 14. Sonntag nach Trinitatis (10. September 2023) in der Hauptkirche St. Petri**

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Am Ort des Todes – da, liebe Gemeinde beginnt unser heutiger Predigttext. Mit Menschen, die aus der sozialen und kultischen Gemeinschaft ausgeschlossen waren. *„Und als Jesus in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätziger Männer; die standen von ferne“* (v. 12) Mag es Lepra, mögen es Geschwüre gewesen sein – zur Zeit Jesu schloss diese Krankheit aus jeglicher Gemeinschaft aus. *„Wer nun aussätzig ist“*, so heißt es im 3. Buch Mose, *„soll zerrissene Kleider tragen und das Haar lose und den Bart verhüllt und soll rufen: Unrein, Unrein!“* (3. Mose 13,45) Das heißt: jedem schon von weitem durch einen Warnruf signalisieren: Komm mir nicht zu nahe!

Die Leprakrankheit gilt bei uns in Mitteleuropa als ausgerottet und wäre zudem behandelbar. Aber die Erfahrung einer grundlegenden sozialen Isolation, dieses *„von ferne stehen“*, das Ausgeschlossen-sein teilen bei uns – wenn auch auf andere Weise – sehr viele Menschen. Sei es die Schülerin, die neu in eine Klasse kommt und keinen Anschluss findet. Seien es die älteren Menschen, die sich unnützlich fühlen, weil ihr Wissen und ihre Erfahrungen nicht mehr gefragt sind. Seien es Menschen, die sich aus Sorge vor einem neuen Corona-Herbst vom öffentlichen Leben zurückziehen. Seien es die vielen Menschen, die aufgrund von Krieg, Verfolgung und Hunger ihre Heimat verlassen, ihre letzte Hoffnung auf Europa setzen, um dann hier zu erfahren, dass sie nicht willkommen sind. *„Von ferne stehen“*, Ausgegrenzt-werden, Unerwünscht-Sein - das sind bittere Erfahrungen, weil sie uns im Kern unserer Persönlichkeit in Frage stellen und uns vorenthalten, was wir in Notsituationen so dringend bräuchten: nämlich Nähe, Zuwendung und Gemeinschaft, eine helfende Hand und einen freundlichen Blick.

II.

Alles mag dafür sprechen, sich mit dieser ungunstigen Situation resigniert abzufinden. Aber in festgefahrene Verhältnisse *kann* Bewegung kommen. Es ist diese Hoffnung, die sich in unserer Geschichte jetzt Bahn bricht und die sie uns als Möglichkeit für unser Leben zuspätspielen will. Zwar bleiben die Aussätzigen *„in der Ferne stehen“*. Doch statt wie vorgeschrieben *„unrein, unrein“*, schreien sie: *„Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“* (v. 13) 'Kyrie eleison' – 'Herr, erbarme

dich' – mit diesen Worten suchen sie die unüberwindbar erscheinende Distanz zu überbrücken, voller Erwartung, dass Nähe doch möglich sein könnte und Jesus sie in ihrem Elend nicht im Stich lässt.

Die Überwindung der Distanz beginnt mit ihrem „Gesehen werden“. Jesus sieht die Aussätzigen und ihr Anblick bringt ihn zum Handeln. Jesus sieht Menschen an, wie Gott Menschen ansieht. Und dieses Sehen verändert die Wirklichkeit. Es schafft Heil. Es schafft Gerechtigkeit. So geschieht in dem namenlosen Dorf, was die Bibel in vielen Geschichten erzählt: Gott sieht die Not der Israeliten in Ägypten und errettet sie aus der Gefangenschaft (2. Mose 3,7). Gott sieht das Elend der in die Wüste fliehenden Hagar, die ihn darauf hin „Gott, der mich sieht“ (1. Mose 16,13) nennt. Und Elisabeth, nachdem sie schwanger geworden ist, bekennt: *„So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen“* (Lk 1,25). Und am vergangenen Sonntag haben wir von dem barmherzigen Samariter gehört, der an dem unter die Räuber Gefallenen nicht vorbei geht, sondern *„als er ihn sah, jammerte er ihn“* (Lk 10,32) und er kümmerte sich um ihn.

### III.

Es beginnt mit „Gesehen werden“ - und das heißt: „wahrgenommen werden“. Wer gesehen wird, ist ein An-gesehener. Nicht die Augen sind in erster Linie verantwortlich für das, was Menschen sehen, sondern das Gehirn und das Herz, die diese Sinneseindrücke deuten und bewerten. Wir sehen nur, was unser Gehirn für wert erachtet, wahrgenommen zu werden. Jesus sieht die Aussätzigen und geht nicht vorüber. Er schaut nicht nur aus der Distanz zu, sondern erkennt ihre ganze Not, durchschaut ihre erbärmliche Lebenssituation. Was Jesus dann tut, mag überraschen. Denn Jesus schickt die zehn Aussätzigen zum Priester, zu dessen Aufgaben es gehörte, einen gesund gewordenen Aussätzigen wieder für rein zu erklären und in die Glaubensgemeinschaft aufzunehmen. Doch soweit ist es in diesem Moment noch nicht. Trotzdem machen sich die Zehn *„auf Hoffnung hin“* (Röm 4,18), noch als Kranke, auf den Weg zum Priester. Allein auf das Wort Jesu hin machen sie sich auf den Weg. Jeder Schritt ein Bekenntnis des Vertrauens zu Jesus. Sie beten gleichsam mit den Füßen – bis ihnen 'en passent“, unterwegs, auf dem Weg schließlich Heilung widerfährt. *„Und es geschah“*, so berichtet Lukas, *„als sie hingingen, da wurden sie rein“* (v. 14). Gott schafft Heil mitten im Elend dieser Welt. Mitten in ausweglos erscheinenden Verhältnissen wird das Wunder der Heilung der zehn Aussätzigen zum Zeichen für den Willen Gottes, der Mensch geworden ist, *„damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“* (Joh 3,16b). Gott will eine heile Welt. Sie ist noch nicht vollendet. Aber wie sie sein wird, das nimmt Jesus vorweg, indem er die zehn Aussätzigen heilt.

## IV.

Und dann geschieht noch ein Wunder: Einer der Geheilten, kehrt zur Jesus zurück. Von ihm heißt es im Evangelium: *„Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter“* (v. 16) Er - der Fremde, der zurückkehrt -, hat erkannt, was hier in Wahrheit geschehen ist. Er hat begriffen, dass ihnen in Jesus nicht einfach nur ein guter und hilfsbereiter Mensch mit besonderen Begabungen begegnet ist, sondern Gott selbst. Es ist dieselbe Erfahrung, die Jakob an der Himmelsleiter gemacht hat: *„Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht!“* (1. Mose 28,16) Nach der Begegnung mit Jesus einfach in sein altes Leben zurückzukehren, so als ob nichts geschehen sei, das ist eine unmögliche Möglichkeit. Für den Samariter war es mehr als eine äußerliche Veränderung. Für ihn hat sich sein Leben umgekehrt in der Begegnung mit Jesus. Vorher als Ungläubiger, der von anderen als von Gott Ausgestoßener angesehen wurde, erlebt er nun, dass es sich Wahrheit ganz anders verhält: Gott selbst sieht ihn, kommt auf ihn zu und schenkt ihm das Leben neu. Die Begegnung mit Jesus hat ihn von der Krankheit geheilt. Sie hat zugleich auch sein Lebensfundament neu gegründet. Ein neues, ein anderes Leben wird möglich, dass sich nicht mehr an den Maßstäben dieser Welt orientiert, sondern am Willen Gottes, wie er in Jesus Christus sichtbar geworden ist. Deshalb ist er zu Jesus zurückgekehrt, um ihm zu danken, dass er neu ins Leben gehen kann.

## V.

Die Welt ist veränderbar, selbst da, wo alles ausweglos zu sein scheint, erzählt die Bibel mit dieser Geschichte. Genau das gilt es immer wieder neu und vertieft in den Blick zu bekommen. Gerade in diesen Zeiten, wo wir festzustecken scheinen zwischen Krieg und Klimawandel. Zwischen Wachstumschancengesetz und Kindergrundsicherung. Zwischen Bewältigung von Krisen und Überforderung durch Krisen. Zwischen Veränderungsdruck und Besitzstandwahrung. Zwischen der Konzentration auf das Jetzt-Notwendige und der Suche einer guten Zukunft. Verunsicherung und Überforderung, Gereiztheit und Erschöpfung sind weit verbreitet und legen sich lähmend auf viele Gemüter. Wie gut tut es da, dass uns durch die Geschichte von den zehn Aussätzigen vor Augen geführt wird, dass unser Gott ein Gott ist, der Bewegung in festgefahrene Verhältnisse bringt – in unserem Leben, in unserer Kirche genauso wie in dieser Welt. Denn unser Gott ist einer, der seine Möglichkeiten nicht für sich behält, sondern sie uns Menschen schenkt, damit sich uns neue Lebensmöglichkeiten auch in Krisenzeiten auftun. Wer diesem Gott glaubt, leugnet keineswegs die Wirklichkeit der Welt. Aber er lässt sich von der vermeintlich unumstößlichen Macht des

Faktischen weder die Deutung der Verhältnisse noch den Handlungsrahmen vorgeben. Wer glaubt, sieht mehr. Wer glaubt, sieht die Welt im Licht der Möglichkeiten Gottes. Wer glaubt, dem ist daher mehr möglich, weil er sich in seinem Handeln durch das bestimmen lässt, was Gott ihm an Lebensmöglichkeiten zuspielt. Und das sind unerwartete und überraschend gute Möglichkeiten, die wir uns nicht erarbeiten können, die uns aber dazu befähigen, die Wirklichkeit der Welt zu verändern und so zu gestalten, dass sich Menschen neue Wege und Möglichkeiten zu einem guten Leben auf tun. Dabei ist klar, dass nichts von dem, was wir Christen tun, vollkommen sein kann. Und natürlich haben wir auch nicht den Schlüssel für alle gegenwärtigen Probleme. Aber wir haben als Christen, als Kirche etwas einzubringen, was wichtig und hilfreich ist: eine Grundhaltung der Zuversicht, die daran festhält, dass diese Welt anders werden kann und soll. Dass es sich lohnt, Wege in eine gute Zukunft zu suchen, sprich: konkret und praktisch – so wie es Jesus Christus getan hat - Nähe, Zuwendung und Gemeinschaft zu leben, so dass niemand übersehen, zurückgelassen oder ausgegrenzt wird. Wir können auf die neue Schülerin zugehen, dem älteren Mitmenschen eine Aufgabe anvertrauen und dem verfeindeten Nachbarn die Hand reichen. Wir können von dem abgeben, was wir besitzen, damit die Not der Flüchtlinge gemindert wird. Und wir können das Lamentieren lassen und stattdessen die Politiker dabei konstruktiv unterstützen, Wege durch die Krisen dieser Zeit zu finden. Auch wenn uns beim Blick auf den Zustand dieser Welt immer wieder Angst und Bange wird, wir lassen uns weder einschüchtern noch verschrecken. Wir können zuversichtlich Schritte nach vorne tun, weil wir unser Vertrauen auf Gott als Grund des Möglichen setzen. Er weist uns in derselben Weise wie dem zurückgekehrten Samariter den Weg ins Leben, indem er auch zu uns sagt: *„Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen“* (v. 19). Darum aus bestem Grund: *„Lobe den Herr, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“* (Ps 103,2)

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.